



# DIE SCHLACHT VON KAPPEL, 1531

Philippe & Gilles HOUDRY

In Gelb und Rot gekleidet, Collection Genus Familia  
[ *De Jaune et de Rouge Vêtus / Clad in Yellow and Red* ]  
124 p., Nancy & Montreuil 1999, Frankreich

Text von Hans Rudolf KURZ

Dépôt Légal BNF - 1999

Familien Monographie, 30 Ex.  
Editor: Philippe & Gilles HOUDRY  
Nancy (54) & Montreuil (93), FRANKREICH

<http://philippe.houdry.free.fr/>



Schweitzer Reiter, 15. Jhdt

Die Trennung des Glaubens durch die Reformation hatte zur Spaltung der Eidgenossenschaft in die Orte des alten und jene des neuen Glaubens geführt. Von Zürich ausgehend, wo Huldrych Zwingli die Erneuerung von Kirche und Staat verkündete, ergriff die reformierte Lehre die Städte Bern, Basel, St. Gallen und Schaffhausen sowie Teile von Glarus und Appenzell, während die übrigen Orte, insbesondere die Innerschweizer, bei der katholischen Kirche verharrten (die fünf Orte). Der Streit um das Glaubensbekenntnis erhitzte die Gemüter außerordentlich und verstrickte die Eidgenossenschaft in einen gefährvollen Bruderzwist, in dem es um die Frage ging, welche Glaubenspartei in der Schweiz die stärkere sei und welches Glaubensbekenntnis in den gemeinsam beherrschten Vogteien gelten sollte. Beide Parteigruppen schafften sich mit Sonderbündnissen Rückendeckung im Ausland: die Reformierten schlossen Burgrechte mit den Städten Konstanz, St. Gallen, Biel und Mühlhausen, während sich die Katholischen mit Österreich zu einer "Christlichen Vereinigung" verbanden, deren Ziele allerdings weit über die Lösung der konfessionellen Fragen hinausgingen und letztlich eine Zerstörung der Eidgenossenschaft anstrebten.

Im Jahr 1524 rüsteten die sehr aktiven fünf innerschweizerischen Orte, gemeinsam mit Österreich, zu einem militärischen Angriff, mit dem sie Zürich, das Haupt des neuen Glaubens, treffen wollten. Noch im selben Jahr schrieb Zwingli seinen berühmten "Rathschlag zu einem Feldzug", mit dem er der Stadt Zürich Anweisungen zu einem militärischen Vorgehen gegen die fünf innerschweizerischen Orte erteilte. Dieser militärische Rathschlag Zwinglis äußerte sich eingehend über die Bereitstellung des Heeres, die Bündnispolitik der Reformierten und ihre verschiedenen militärischen Möglichkeiten, insbesondere die Frage der Defensive und der Offensive; gleichzeitig enthielt die Schrift wegweisende Gedanken über die charakterlichen und militärischen Anforderungen, die an den Feldhauptmann im Krieg gestellt werden müssen. Des Rathschlag Zwinglis gehört zu den bedeutenden Dokumenten der früheren schweizerischen Kriegsgeschichte.



Ulrich Zwingli, Humanist und Reformator, geboren 1484 in Wildhaus in der Nähe von Sankt Gallen. Der Hauptbefürworter der Reformation, er schaffte das Zölibat der Priester ab und das Führen von Messen. Er gewann einen Teil der Schweiz mit seinen Lehren. Nach seinem Tod in Kappel im Jahre 1531 vereinigten sich seine Anhänger wieder mit Calvinisten in Geneve und deutschen Lutheranern zusammen (Stich von Meyer).

Trotz der tiefen Entfremdung und den wachsenden Spannungen zwischen den alt- und neugläubigen Orten kann es vorerst noch nicht zum Krieg. Auch die von Zwingli im Juni 1529 mit Nachdruck betriebene Kriegsrüstung scheiterte schließlich an der betonten Zurückhaltung Berns. Dieser Erste Kappelerkrieg wurde trotz der damals noch bestehenden militärischen Vorrangstellung Zürichs unblutig bereinigt.

Der Erste Kappeler Landfriede von 1529, der dem Feldzug folgte, war maßvoll gehalten und ließ Zwingli seine Ziele nur zum kleinen Teil erreichen: die katholischen Orte mußten ihre Bindungen mit Österreich lösen und verpflichteten sich zur Bezahlung einer Kriegsentschädigung an die Protestanten, bei deren Nichtleistung ihnen eine Lebensmittelsperre angedroht wurde.

Dieser Friede konnte nicht von langer Dauer sein, denn er erfüllte die weitgesteckten Pläne des Zürcher Reformators nicht; auch wurde er von den fünf Orten kaum eingehalten. Zwingli war darum überzeugt davon, daß der zwischen den Eidgenossen schwelende Streit nur mit einem eindeutigen Waffenerfolg beseitigt werden konnte, mit welchem der neue Glaube in der ganzen Eidgenossenschaft eingeführt werden sollte. Aber die übrigen reformierten Orte folgten weiterhin nur zögernd der vorantreibenden zürcherischen Politik. Als die innerschweizerischen Vertragsleistungen ausblieben, wurde, entgegen dem Rat Zwinglis, die angedrohte Lebensmittelsperre über die unbotmäßigen Bundesglieder verhängt. Dieses wirtschaftliche Druckmittel, das schon im alten Zürichkrieg angewendet worden war, bedeutete für die Betroffenen eine Kriegserklärung ohne Kriegsrüstung. Es mußte die inner-schweizerischen Orte außerordentlich hart treffen, weil es ihnen die lebenswichtige Korn- und Salzzufuhr abschnitt. Mit dieser Maßnahme sollten die fünf Orte entweder zum Einlenken gezwungen werden, oder es sollten bei ihnen innere Spannungen erzeugt werden, die sie zur Kriegseröffnung zwingen sollten. In der Tat ließ das brutale und unkluge wirtschaftliche Zwangsmittel den fünf Orten keine andere Wahl: es drückte ihnen die Waffen in die Hand und zwang sie schon aus Gründen der reinen Selbsterhaltung, den Krieg zu eröffnen. Die wirtschaftliche Kriegsmaßnahme der Lebensmittelsperre hat die katholischen Orte in die Rolle des militärischen Angreifers gedrängt.

Die fünf Orte wußten im Herbst 1529 die Vorteile zu nützen, die sich aus ihrer Lage ergaben. Nicht nur bestimmten sie als Angreifer Zeit und Ort des Angriffs, sondern ihre zentrale Lage verlieh ihnen auch den Vorzug der inneren Linie, der ihnen nach kurzfristiger Besammlung den überraschenden Schlag gegen ihren Hauptgegner erlaubte. Auch empfanden die Katholischen, die von den Bundesbrüdern über sie verhängte Lebensmittelsperre als schwere Verletzung ihrer Lebensrechte. Ihr Kampf war darum ein Kampf um eine gerechte Sache, der zum Ringen um die nackte Existenz wurde. Aus dieser Stimmung von Erbitterung und Haß, wie sie meist nur Bruderkriegen eigen ist, erwuchs im Lager der Katholischen eine überaus kriegerische Stimmung; sie waren zum Äußersten entschlossen.

Am 10. Oktober 1531 war die Besammlung der fünf Orte in Zug abgeschlossen; bald hörte man auf zürcherischem Gebiet ihr Trommeln und Pfeifen und das dumpfe Brüllen des Uristiers. Ihre Heer wuchs bis zuletzt auf 8.000 Mann an, wozu sogar das ausländische Eschental ein Fähnlein von 100 Mann beisteuerte. Offensichtlich bestand der Plan der katholischen Orte darin, sofort einen Überraschungsschlag gegen Zürich zu führen, bevor dieses zum Kampf gerüstet war. Damit sollte gleichzeitig auch ein Keil zwischen Zürich und Bern getrieben und so ein militärisches Zusammenwirken der beiden reformierten Städte verhindert werden.

In Erwartung eines Angriffs der Katholischen hatte Zürich schon am 8. Oktober eine Grenzwaache von 300 Mann an die zugerische Grenze gestellt. Trotz der Warnungen, die von dieser Sicherung abgeschickt wurden, traf die unerwartet rasche Mobilmachung der fünf Orte die Stadt Zürich unvorbereitet und bewirkte hier Verwirrung und Ratlosigkeit. Eine erste, improvisierte Gegenmaßnahme bestand darin, daß am 10. Oktober dem Gegner eine Vorhut von 1.500 Mann

unter Georg Göldli in die Gegend von Kappel entgegengeschickt wurde. Dieser erhielt dabei den Auftrag, sich mit seiner Vorhut in keine größeren Kampfhandlungen einzulassen und bis zum Eintreffen der Hauptmacht nur ausweichend zu kämpfen. Die Vorhut Göldlis erreichte am Nachmittag des 10. Oktober Kappel und verbrachte hier die Nacht. Die sechs leichten Geschütze unter dem Befehl des Büchsenhauptmanns Peter Füßli trafen erst bei Tagesanbruch des 11. Oktober ein.

Am frühen Morgen des 11. Oktober bezog Göldli mit seiner Vorhut Stellung auf der fünfhundert Meter nördlich von Kappel gelegenen Anhöhe "Scheuren". Die Geschütze ließ er am Vorderhang einrichten, wo sie in die Ebene und auf die Anmarschstraßen wirken konnten. So verzichtete Göldli trotz der Vorstellungen seiner Unterführer darauf, seine Stellung zur Verteidigung auszubauen. Er unterließ es, irgendwelche Schanzen zu errichten und die Geschützstellungen zu sichern. Auch war Göldli nicht zu bewegen, das sich unmittelbar von seiner Front und der linken Flanke der Scheurenhöhe hinziehende "Buchenwäldli" zu besetzen, es zu verbarrikadieren oder doch das Wäldchen zu schlagen, obschon es dem Gegner willkommene Annäherungs- und Infiltrationsmöglichkeiten bis unmittelbar an die eigene Stellung gewährte. In gleicher Weise lehnte Göldli die Sicherung seines Rückzugs ab. Obschon sein Auftrag zweifellos darin bestand, mit einem hinhaltenden Kampf dem Gegner das Überschreiten des Haupthindernisses der Albishöhe zu verwehren und damit der Hauptmacht Zeit zur Bereitstellung zu schaffen, wagte er sich weit über den Albis hinaus, unterließ es jedoch, mit der Schaffung sicherer Übergänge über den hinter ihm liegenden Mühlebach seinen Rückmarsch auf die Bergkette sicherzustellen - eine Nachlässigkeit, zu der ihn offenbar die Hoffnung auf das baldige Eintreffen des Hauptbanners verleitete. Auch verzichtete Göldli auf jeden Kundschafterdienst gegen den Feind - eine Unterlassung, für die es keine Begründung gibt. So lag die zürcherische Vorhut untätig auf der Höhe des Scheuren und erwartete in passiver Haltung den Angriff des Gegners.

Von verschiedener Seite wurde Göldli auch angeraten, nicht den Scheuren, sondern die weiter zurück liegende Anhöhe des Mönchbühl zu besetzen. Diese Stellung hätte den Vorteil gehabt, daß sie näher der Albiskette lag, so daß sich die Zürcher von hier rascher und ungefährdeter hätten zurückziehen können. Auch war der Mönchbühl in seiner Frontseite besser geschützt als der Scheuren, weil sich hier der Graben des Mühlebachs und ein ausgedehntes Sumpfgebiet hinzogen, welche die gegnerische Annäherung erschwerten und ein rasches Ausweichen auf den Albis begünstigten. Demgegenüber war die Stellung auf Scheuren taktisch stärker.

Sie war im Frontalangriff schwieriger zu ersteigen und gewährte günstige Beobachtungsmöglichkeiten gegen den Feind. Schließlich wurde mit der Besetzung des Scheuren dem Gegner die Besitznahme eines Punktes verwehrt, von dem aus er, soweit die Sicht reichte, den Mönchbühl hätte dominieren können.

Erst am Abend des 10. Oktober rafften sich in Zürich die Räte zu weiterem Handeln auf; die Bremspolitik der zwinglifeindlichen Kreise hatte bisher jede rasche Aktion verhindert. Nun wurde endlich die Alarmierung des Hauptbanners beschlossen; aber nur mit Mühe und in aller Hast konnten gegen 800 Mann zusammengebracht werden. Unter dem spärlich eintreffenden Kriegsvolk herrschte zudem große Verwirrung. Die Pferde für die Geschütze und Wagen fehlten größtenteils und auch die Mannschaften trafen ohne Ordnung und mit ungenügender Rüstung ein. Erst gegen Mittag des 11. Oktober zog der Haufe unter Hans Rudolf Lavater im Eilmarsch gegen Kappel. Zwingli, der als Feldprediger mitmarschierte, drängte auf Beschleunigung des Marsches, so daß das Heer nachmittags drei Uhr erschöpft und in schlechtem Zustand bei der Vorhut eintraf. Nun standen etwa 2.300 Mann Zürcher Truppen in der Front.

Das Hauptbanner war nicht zuletzt auch darum so bedenklich schwach, weil mit der Grenzwache von Kappel auch 400 Mann Zürcher Truppen mit vier Büchsen nach Bremgarten, 500 Mann mit

vier Büchsen nach Wädenswil und 500 Mann als Grenzsicherung ins Gasterland entsandt worden waren. Die Gefährdung der verschiedenen Eingangspforten in das zürcherische Gebiet, die alle aus der zentralen Position der Katholiken heraus innert kürzester Zeit angefallen werden konnten, hatten zu dieser gefährlichen Zersplitterung der zürcherischen Kräfte verleitet.

Am Vormittag des 11. Oktober brach das Heer der fünf Orte aus der Gegend von Zug-Baar auf und überschritt bei Kappel die zürcherische Grenze. Voran marschierte eine 600 Mann starke Vorhut, unter der sich die 100 Eschentaler befanden; die Hauptmacht folgte dichtauf. Gesamthaft zählte das Heer der Katholischen rund 7.000 Mann. Um die Mittagszeit wurde Göldli von einem Luzerner Trompeter der Absagebrief der Katholischen übergeben.

Schon beim Nahen des Gegners hatte Göldli seine Schlachtaufstellung bezogen. Ein oberer Haufe stand auf Scheuren, während ein hinterer Haufe vor allem den linken Flügel deckte. Angesichts der rund dreifachen Überlegenheit des Gegners stellte sich für die Führer der Zürcher erneut die Frage, ob sie nicht doch noch auf den Mönchbühl zurückgehen wollten. Aber sie entschieden sich im Kriegsrat dafür, den Kampf an Ort und Stelle aufzunehmen, da man es für unehrenhaft gehalten hätte, sich im Angesicht des Feindes zurückzuziehen. Auch hatten sie Kenntnis davon, daß das zürcherische Hauptbanner heranrückte - wenn sie auch nicht wußten, wie schwach dieses war.

Bald erschien die Vorhut der fünf Orte vor der Stellung der Zürcher. Sie marschierte westlich an Kappel vorbei und rückte bis auf etwa vierhundert Meter an die rechte Flanke der Zürcher heran. Hier wurde sie von einem heftigen Abwehrfeuer der zürcherischen Geschütze, die entgegen dem Verbot Göldlis das Feuer eröffneten, empfangen und blieb liegen. Obschon die Katholischen auch einige Geschütze mit sich führten, kam ihre Umfassungsbewegung, welche der Unterstützung eines frontalen Angriffs der Hauptmacht hätte dienen sollen, nicht vorwärts. Unverständlicherweise verbot Göldli in dieser Lage den zürcherischen Gegenangriff; er hätte die isoliert vorgehende gegnerische Vorhut empfindlich getroffen. Diese ließ sich nach einem heftigen Kugelwechsel auf die Hauptmacht zurückfallen, die inzwischen den Südrand des Dorfes Kappel erreicht hatte.

## Das sechst büch



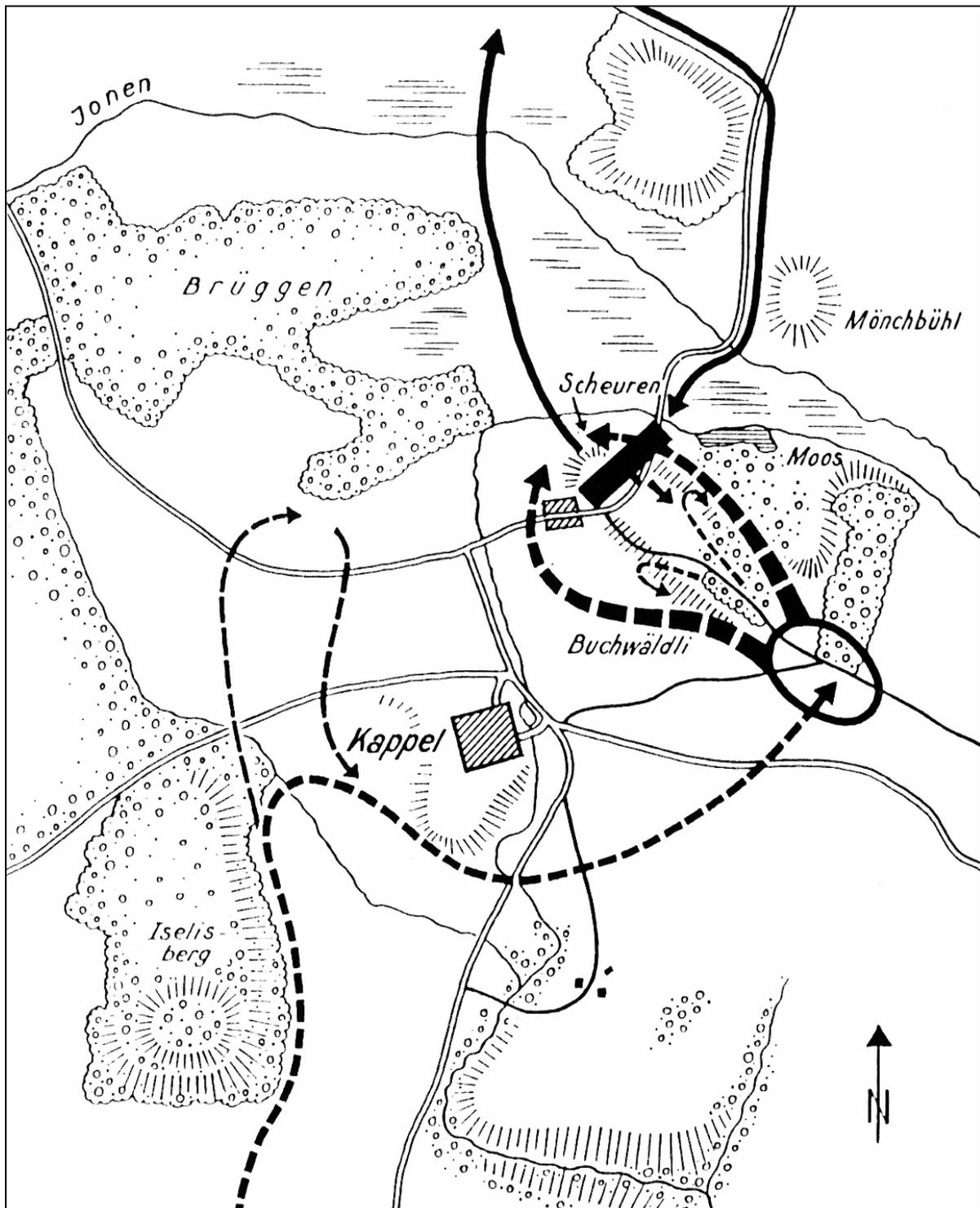
Zweiten Schlacht bei Kappel, 11. Oktober 1531. Links der für die Zürcher verhängnisvolle Muhlgraben. Rechts im Hintergrund das Kloster Kappel (Stumpf Chronik, 1548).

Die heftige Kanonade, mit welcher die Vorhut der Angreifer empfangen worden war, hatte beim Heer der fünf Orte den Eindruck erweckt, die zürcherische Stellung sei viel stärker besetzt, als sie es in Wirklichkeit war. Darum wollten ihre Hauptleute nicht mehr frontal angreifen, sondern trachteten danach, mit einer Umfassungsbewegung in die linke Flanke der Zürcher zu gelangen. Zu diesem Zweck vollzog das Heer eine Schwenkbewegung gegen Osten und gelangte, vom Gegner ungehindert, an den südlichen Rand des Buchenwäldli. Hier blieb es aber stehen. Angesichts des langsam zur Neige gehenden Oktobertages erwogen die Anführer den Bezug eines Lagers für die Nacht.

Auf zürcherischer Seite rechnete man für diesen Tag nicht mehr mit dem Angriff der Katholischen. Da das feindliche Heer sehr nahe herangekommen war und im Buchenwäldli nicht nur der Einwirkung der Geschütze, sondern weitgehend auch der Sicht entzogen war, beschloß der Zürcher Kriegsrat am späten Nachmittag doch noch den Rückmarsch auf den Mönchbühl. Diese gegen den Willen Göldlis beschlossene Maßnahme wurde nur zögernd und militärisch höchst unzweckmäßig durchgeführt: der Rückzug wurde zuerst von den Fußtruppen angetreten, während die Geschütze bis zuletzt in den Stellungen blieben und erst hinter dem Fußvolk zurückgenommen werden sollten.

Im Lager der fünf Orte war das Kriegsvolk unzufrieden über die Verschiebung des Angriffs. Trotz diesem Beschluß wagte sich der ernerische Vogt Jauch mit einigen Knechten nahe an die Stellung der Zürcher heran, wo er nicht nur feststellte, daß der Gegner zurückging, sondern auch daß er weit weniger stark war, als man ursprünglich angenommen hatte. Jauch erkannte sofort die Gunst des Augenblicks und ließ sich vom Kriegsrat zu einer gewaltsamen Aufklärung mit Freiwilligen ermächtigen. In kurzer Zeit scharten sich 400 freie Knechte um den Uerner Vogt, die alle darauf brannten, möglichst bald an den Gegner zu kommen. Durch das Buchenwäldli vorgehend, gelangte die Schar in kurzer Zeit an den Feind, den sie sofort angriff, um ihm während seines Rückzugs möglichst große Verluste zuzufügen. Aber die Versuche Jauchs, aus dem Wald heraus-zubrechen, wurden mehrfach abgewiesen. Zuerst versuchte er den Angriff von Westen her, dann von Osten, aber die Zürcher setzten sich beide Male kräftig zur Wehr und drängten die Katholiken immer wieder zurück. Im Bestreben, dem Gegner nachzusetzen, stiegen die Zürcher dabei von der Höhe herunter und gaben damit ihre dominierende Stellung auf.

Damit war das Gefecht entbrannt; an einen Abbruch war nicht mehr zu denken. Einmal mehr in der schweizerischen Kriegsgeschichte hat der Kampfwille der Knechte eine Schlacht ausgelöst, die von der Führung nicht vorgesehen war. Nun mußte die von der inner-schweizerischen Freischar zu Hilfe gerufene Hauptmacht der Katholiken die Entscheidung bringen. In breiter Front und mit großem Lärm rückte diese gegen die bereits gelockerte und teilweise entblößte zürcherische Stellung vor und gleichzeitig stieß ihr Jauch mit seinen Leuten überraschend von Osten her in die Flanke. Diesem doppelten Angriff des vielfach überlegenen Gegners hielten die teilweise vom Gewaltmarsch ermüdeten Zürcher nicht stand. Er traf sie im ungünstigsten Augenblick, da er mitten in ihren - verspäteten - Rückmarsch hineinstieß. In diesem Zustand der Desorganisation und der Schwäche fehlte den Zürchern jede Führung und jede Geschlossenheit der Abwehr. In dem wilden Handgemenge, das unter wüsten Beschimpfungen und gegenseitigen Schmähungen ausgetragen wurde. Ihre Reihen lösten sich auf, und nach kaum viertelstündigem Kampf wandten sie sich zur Flucht. Hier erwuchsen ihnen die größten Verluste: beim Übergang über den Mühlegraben und in den unwegsamen Sümpfen stauten sich die Fluchtbewegungen; schonungslos wirkten hier die Waffen der Verfolger. Nur mit Mühe gelang es, das Zürcher Banner zu retten.



Zug der Zürcher Truppen und der Fünf Orte um Kappel am 10. und 11. Oktober 1531.

Bis an den Albis wurde die Verfolgung fortgesetzt, dann machte die Dunkelheit dem Kampf ein Ende. Kaum 100 Mann verloren die Katholischen, während über 500 Zürcher den Tod fanden. Unter ihnen befand sich Zwingli, der in der Schlacht schwer verwundet wurde; nach dem Kampf versetzte ihm ein Unterwaldner, ohne ihn zu erkennen, den Todesstreich. Auch zahlreiche Freunde und Mitarbeiter des Reformators blieben auf dem Schlachtfeld; der Kern des neuen Zürich war vernichtet. Ebenso fiel fast die gesamte zürcherische Artillerie in die Hand der Sieger.

Der überraschend schnelle Erfolg der fünf Orte hatte das Gute, daß er die Intervention des Auslandes in den schweizerischen Bruderzwist verhinderte. Da nur ein kleiner Teil des

zürcherischen Heeres und die übrigen Reformierten überhaupt nicht an der Schlacht teilgenommen hatten, hätte ohne weiteres eine spätere Korrektur des Schlachtergebnisses stattfinden können. Aber aus denselben innern Gründen, die schon dem Versagen der Zürcher bei Kappel zugrunde liegen, vermochten sich die Reformierten nicht mehr zu einem entscheidenden Gegenschlag aufzuraffen. Vielmehr erlebte die Kappeler Schlacht vierzehn Tage später eine eindrückliche Bestätigung und sogar eine Wiederholung im Gefecht auf dem Gubel. Hier wurden 4.000 Zürcher, welche zugerisches Gebiet verwüsteten, von 600 Mann Katholiken nächtlicherweise überfallen und jämmerlich in die Flucht geschlagen. Die zürcherische Kriegsführung hatte ihre einstige Kraft und ihre innern Halt verloren.

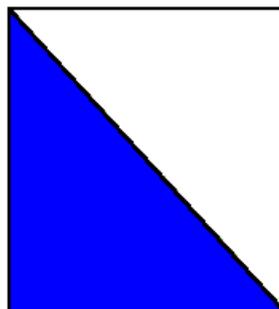
Der Schlacht bei Kappel und dem Treffen auf dem Gubel folgte am 15. November 1531, nach einem Krieg, der einen Monat gedauert hatte, der zweite Kappeler Landfriede. Dessen politische Auswirkungen reichen weit über die Zahl der an den beiden Gefechten beteiligten Truppen und Orte hinaus: er gab den Katholiken während nahezu 200 Jahren ein deutliches politisches Übergewicht in der Eidgenossenschaft.

Nach der Schlacht wollte in Zürich das Gerede über einen Verrat Göldlis nicht verstummen, was eine eingehende Untersuchung nötig machte. Diese ergab, daß verschiedene seiner Anordnungen wenig fachgerecht waren und daß sie mit einer erstaunlichen Gleichgültigkeit, wenn nicht sogar Nachlässigkeit getroffen wurden. Dagegen konnte ein eigentlicher Verrat des Zürcher Führers nicht nachgewiesen werden. Allerdings muß es als schwerer Fehler bezeichnet werden, daß dieser Mann, der ein offensichtlicher Gegner der Reformation war und dessen Bruder Caspar Göldli als Führer im feindlichen Lager stand, zum Befehlshaber der Zürcher Truppen ernannt worden war.



### **Bibliografie:**

- *Schweitzerschlachten*, Hans Rudolf KURZ, Francke Verlag Bern, 2., erweiterte Auflage 1977 (Suisse).
- *Illustrierte Geschichte der Schweiz (vol. II)*, Sigmund WIDMER, Benziger Verlag, Einsiedlen-Zürich-Köln (1960, Suisse, Allemagne).



Zürich